

Stefan Goldmann
»Ein Therapeut von Gottes Gnaden«

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wieder aufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Stefan Goldmann

»Ein Therapeut von Gottes Gnaden«

**Wilhelm Fliess im Briefwechsel
mit Hermann Sudermann (1884–1887)**

Psychosozial-Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Sigmund-Freud-Stiftung
zur Förderung der Psychoanalyse e. V.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2017 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Porträtfotografie von Wilhelm Fliess, 1901 (links),

Porträtfotografie von Hermann Sudermann, 1895 (rechts)

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin, www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-2728-3

Inhalt

Vorwort	7
Zur Edition	11
Wilhelm Fliess im Briefwechsel mit Hermann Sudermann (1884–1887)	13
Briefzeugnisse aus dem Freundeskreis	39
Der Arzt	71
Wilhelm Fliess und die Berliner Presse	
Der Patient	83
Hermann Sudermanns Schriftstellernöte	
Die Krankheit	91
Symptome der Divergenz in Briefen	
Nachwort	127

Bibliografie zum Frühwerk von Wilhelm Fliess	131
Bibliografie zum Frühwerk von Hermann Sudermann	137
Abbildungsverzeichnis	143
Literatur	145
Personenregister	151

Vorwort

Der Berliner Arzt Wilhelm Fliess (1858–1928) ist als Theoretiker der Bisexualität und der Periodizität des menschlichen Lebens in die Medizin- und Kulturgeschichte eingegangen. Als ein enger Freund von Sigmund Freud (1856–1939) stand er Pate bei der Entwicklung der frühen Psychoanalyse. Trotz seines wissenschaftshistorisch anerkannten Stellenwertes steht die biografische Forschung zu Fliess noch immer an ihrem Anfang. Wenn auch eine Vielzahl (überwiegend psychoanalytischer) Studien Freuds Beziehung zu Fliess, dessen Funktion und Bedeutung für Freuds Selbstanalyse und die Herausbildung einer »neuen Psychologie« dargestellt haben (vgl. etwa Eissler, 1972; Schur, 1977; Sulloway, 1982), so mangelt es weiterhin an einer quellenorientierten Schilderung von Fliess' frühen Bildungsjahren und seiner medizinischen Praxis vor seiner Begegnung mit Freud. Erst die Aufarbeitung dieser frühen Epoche dürfte die Frage beantworten können, warum Freud von Anbeginn Fliess als einen der »Besten« bewunderte (Freud, 1985c, S. 5), die kennenzulernen er Gelegenheit hatte.

Angesichts dieses Forschungsdesiderats ist es ein ausgesprochener Glücksfall, dass sich Fliess' Briefwechsel mit seinem Patienten und angehenden Freund Hermann Sudermann (1857–1928), dem neben Gerhart Hauptmann (1862–1946) erfolgreichsten Dramatiker der Wilhelminischen Ära, zum größeren Teil erhalten hat. Diese Korrespondenz umfasst vierzehn Briefe aus den Jahren 1884–1887: sechs Briefe von Fliess und acht von Sudermann. Sudermann erscheint darin als ein »repräsentativer« Patient, anhand dessen wir unsere Vorstellung von Fliess als eines Hals-Nasen-Ohrenarztes von Grund auf zu korrigieren haben. Zugleich bietet der Briefwechsel Einblick in den gemeinsamen Berliner Freundes- und Bekanntenkreis von Sudermann und Fliess. Zieht man die in Fliess' Schrift *Neue Beiträge zur Klinik und Therapie der nasalen Reflexneurose* (1893) erwähnten

und gelegentlich identifizierbaren Patienten hinzu, dann erschließt sich ein Berliner Netzwerk, dessen Verbindungslinien sich bis nach Wien erstrecken und das Fliess sowohl bei seinem ersten Wien-Besuch (1887) als auch bei seiner Brautwahl (1892) von Nutzen gewesen sein dürfte.

Der Briefwechsel zwischen Fliess und Sudermann führt uns deutlich vor Augen, wie wenig wir über den jungen Fliess vor seiner Begegnung mit Freud faktisch wissen (vgl. Kris, 1950; Kästner & Schröder, 1989; Swales, 1982; Porge, 2005). Nicht anders verhält es sich mit seinem Korrespondenzpartner Hermann Sudermann. Ziemlich vernachlässigt von der heutigen Germanistik und mit geringer Aussicht auf eine Wiederentdeckung seines Œuvres, gilt er unter seinen Verehrern dennoch als eine »stille Größe« (vgl. hierzu die jüngsten Zusammenfassungen von Kuhn, 1978 und Rix, 1980). Tatsächlich zählt seine Novelle *Der Wunsch* (1886/87) zu den literarischen »Referenztexten« der Psychoanalyse. In der Analyse des »Rattenmannes« (Freud, 1909d, S. 406) dient sie der Veranschaulichung eines unbewussten Todeswunsches, den auch andere Psychoanalytiker wie Wilhelm Stekel (1922, S. 36) und Otto Rank (1974 [1926], S. 569, 612) neben dem Inzest-Motiv bei ihr hervorheben. Allerdings findet die erste Rezeption dieser Novelle innerhalb der Psychoanalyse schon in den *Studien über Hysterie* (1895) statt, denn der unterdrückte »heiße Wunsch« (Freud, 1895d, S. 216) der »Elisabeth von R.«, ihren Schwager zu ehelichen, entspricht genau dem »sittlichen Konflikt«, dem die Heldin der Sudermann'schen Novelle erliegt (vgl. Goldmann, 2009, S. 22–26), sodass Freud vor allem mit Blick auf dieses literarische Werk den viel zitierten Satz äußert, dass die Krankengeschichten, die er schreibt, »wie Novellen« zu lesen seien (Freud, 1895d, S. 227).

Vor diesem Hintergrund ist der Wert des vorliegenden Briefwechsels ein dreifacher: Erstens eröffnet er erstmals einen von Freud unabhängigen Zugang zu Fliess' Biografie, zweitens schildert er in Ausschnitten Sudermanns von körperlichen Leiden begleiteten Aufstieg zu einem äußerst erfolgreichen freien Schriftsteller und drittens bietet er jenseits des biografischen Kontexts ein neues lehrreiches Beispiel des engen Überlieferungszusammenhangs von Medizin und Literatur, wie er zunehmend von der Medizin- und Patientengeschichte, der historischen Anthropologie und der Literaturwissenschaft unter dem Motto »Krankheit in Briefen« erforscht wird (vgl. Stolberg, 2003, S. 21–32; Dinges & Barras, 2007).

Die Kommentierung der vorliegenden Korrespondenz erforderte Grundlagenforschung sowohl zu Wilhelm Fliess als auch zu Hermann Sudermann, bei der mich Kenner und Institutionen unterstützt haben. Zu danken habe ich dabei vor allem dem Freund und Freudforscher Gerhard Fichtner (†), der meine Aufmerksamkeit auf den in Marbach lagernden Briefwechsel gelenkt hatte. Im Deutschen

Literaturarchiv Marbach (DLA) haben mir Herr Dr. Helmuth Mojem, der Leiter des Cotta-Archivs, und seine Mitarbeiterin Frau Dipl.-Bibl. Birgit Slenzka Einblick in Sudermanns Nachlass gewährt und meine Nachfragen geduldig beantwortet. Eine Freude war es, sich mit Frau Dr. Gisela Henze, der ehemaligen Geschäftsführerin der Hermann Sudermann Stiftung, auszutauschen. Frau Bettina Müller (Köln) versorgte mich unverhofft mit aufschlussreichen Details zu den Eltern und Geschwistern von Mathilde Jacobson. Zu danken habe ich auch Frau Dr. Wiebke Fastenrath Vinattieri, die mir in großzügiger Weise Auszüge aus der Autobiografie von Robert Davidsohn, deren kommentierte Edition kurz vor der Drucklegung steht, zur Verfügung stellte. Biografische Daten, die auf keine andere Weise zu beschaffen waren, verdanke ich den Bemühungen folgender Archive: Stadtarchiv Bad Ems, Stadtarchiv Baden-Baden, Evangelisches Landeskirchliches Archiv in Berlin, Universitätsarchiv der Justus-Liebig-Universität Gießen, Stadtarchiv Heppenheim, Stadtarchiv Jena und Wiener Stadt- und Landesarchiv. Der auf die Staatsbibliothek zu Berlin und die National Library of Israel in Jerusalem verteilte Nachlass von Wilhelm Fliess wurde an Ort und Stelle ausgiebig konsultiert. Dem Deutschen Literaturarchiv Marbach, dem Goethe- und Schiller-Archiv Weimar, der Nationalbibliothek Israels und der Berliner Zentral- und Landesbibliothek danke ich für die Druckerlaubnis der hier präsentierten Briefe. Finanziell unterstützt wurde das Editionsprojekt durch die Sigmund-Freud-Stiftung e. V. in Frankfurt/M., die auch einen Druckkostenzuschuss beisteuerte.

Zur Edition

Bei der Texterstellung wurde die Orthografie des Originals grundsätzlich beibehalten. Die Angabe von Ort und Zeit auf dem Briefkopf wurde vereinheitlicht, die Monatsangabe ausgeschrieben und die Jahresangabe gegebenenfalls ergänzt (statt 12/10 86: den 12. Oktober 1886). Unterstreichungen im Manuskript sind im Druck kursiv wiedergegeben und der Seitenwechsel im Original durch einen senkrechten Strich | im Text markiert. Verschleifungen der Wortendungen wurden ausgeschrieben und zum leichteren Textverständnis Kommata an wenigen Stellen stillschweigend eingefügt. Auch Zahlen von 1 bis 12 und Abkürzungen wie H[err], u[nd], ital[ienisch] wurden ausgeschrieben und die Zeichen von Maßeinheiten (%: Prozent) sowie das Gemminationszeichen über Konsonanten aufgelöst. Ergänzungen des Herausgebers sind in eckige Klammern gesetzt [...].

Zur Schreibweise des Namens Fliess: Der Buchstabe s wurde zur Zeit von Fliess innerhalb der deutschen Schriftsprache je nach Aussprache und Stellung innerhalb eines Wortes auf verschiedene Weise dargestellt. Man kannte das tönende, stimmhafte s als Anlaut und Inlaut, das stimmlose s, das Schluss-s und das ß als Ligatur oder sz. In den vorliegenden Briefen führte Fliess nie ein ß in seinem Namen. Er schrieb seinen Namen entweder mit einem doppelten lateinischen s oder mit dem stimmlosen, sogenannten langen s, das von der Unterzeile hochgeführt wurde und an das er ein Schluss-s fügte, eine Eigentümlichkeit der sogenannten »deutschen« Schrift, die wir heute nur mit einem doppelten s typografisch wiedergeben können. Das lange s in seinem Namen wurde von manchen Forschern fälschlicherweise als h gelesen, so dass das Gerücht aufkam, seine Vorfahren hätten sich gelegentlich auch »Flihs« genannt (vgl. Porge, 2005, S. 17).

Standorte und Signaturen der Handschriften

Deutsches Literaturarchiv Marbach:

- Wilhelm Fliess an Hermann Sudermann, 1886–1887: Cotta-Archiv [Stiftung der Süddeutschen Zeitung], Nachlass Sudermann II 10, Bl. 36–41.
- Hermann Sudermann an Wilhelm Fliess, 1884–1887: Cotta-Archiv [Stiftung der Süddeutschen Zeitung], A: Sudermann.
- Carl Hilgers an Hermann Sudermann, 21. Dezember 1887: Sudermann NZ 2016.
- Arthur Levysohn an Hermann Sudermann, 28. September 1884: Cotta-Archiv [Stiftung der Süddeutschen Zeitung], Nachlass Sudermann VIII 54, Bl. 1.
- Otto Neumann-Hofer an Hermann Sudermann, 29. März 1887: Cotta-Archiv [Stiftung der Süddeutschen Zeitung], Nachlass Sudermann XII 100, Bl. 15.
- Conrad von Ungern-Sternberg an Hermann Sudermann, 9. April und 20. August 1887: Cotta-Archiv [Stiftung der Süddeutschen Zeitung], Nachlass Sudermann IV 27, Bl. 79–80.
- Carl Wernicke an Hedwig Hilgers, 14. Mai 1888: Cotta-Archiv [Stiftung der Süddeutschen Zeitung], Nachlass Sudermann XI 90, Bl. 97.

Zentral- und Landesbibliothek, Berlin:

- Wilhelm Fliess an Elwin Paetel, 27. April 1891: Nachlass Elwin Paetel.

The National Library of Israel, Jerusalem:

- Wilhelm Fliess an Arthur Bernhard, 26. August 1887: Schwadron Autograph Collection, Schwad 01 17 234.

Klassik Stiftung Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar:

- Wilhelm Fliess an Julius Rodenberg, 1886–1887: GSA 81/III, 6, 6.

Wilhelm Fliess im Briefwechsel mit Hermann Sudermann (1884–1887)

1. Hermann Sudermann an Wilhelm Fliess

Heydekrug (Ost-Preußen), den 25. Mai 1884¹

Verehrter Herr Doktor!

Im Allgemeinen geht es gut, im Speziellen nicht besser. –

Die Nerven machen mir wenig zu schaffen, reichliche Arbeit gibt mir Humor; die Waldluft thut mir wohl, und die mütterliche Pflege gibt mir ein Gefühl des Behagens, wie ich es seit langer Zeit nicht gekannt habe.

Das ›nicht besser‹ bezieht sich auf die rein körperlichen Zustände. Der schneidende Nordwind – wir haben hier bis dato im Ganzen zwei warme Tage gehabt und in meinem Arbeitszimmer wird geheizt – wirkt auf die Gicht nicht günstig, besonders rumort es mir in der linken Schulter. Die Ver-|dauung weist auch keine erkennbaren Fortschritte auf, doch kommt es nicht mehr vor, daß trotz Pillen und Klystier der Stuhl aus bleibt. Dafür sorgt die Regelmäßigkeit der Lebensweise und die reichliche Bewegung. Ich nehme Abends zwei bis drei Pillen und am Vormittag ein Klystier vom halben Liter.

In letzter Zeit ist meine Prostata wieder angegriffen und zwar in Folge der langen Spaziergänge, die ich aber nur ungern entbehren möchte, da

¹ Der Briefumschlag ist adressiert an: »Herrn Dr. Fliess | Berlin | Lützowstr. 58.« Den Berliner Adressbüchern zufolge wohnte Fliess 1884 zusammen mit seiner Mutter jedoch in der Lützowstrasse 59, wo er im zweiten Stock von 8–9 und von 17–18 Uhr ordinierte: »Fließ, W., Dr. med., prakt. Arzt, W/Lützowstr. 59. II. 8–9, 5–6.«

sie auf Stimmung und Verdauung höchst günstig wirken. Kann ich nichts dagegen thun?

Mein Tagewerk und meine Diät sind eine genaue Copie Ihrer Vorschriften.² Hier endlich kann ich die zuckerlosen Compote, die fetten Fleischspeisen haben, die Sie mir anordneten. Schwer vermisse ich dagegen das Gemüse, das ich in Berlin zu jeder Mahlzeit hatte. Conserven sind in un-|serem Hinterwalds Dorfe³ ein unerhörter Luxus und frisches Grünzeug giebt es noch nicht. Ja richtig Sauerampfer! Darf ich den als Suppe essen – ohne Sahne – ohne Zucker – nur mit Ei? Das fragt Sie meine alte Mutter,⁴ die Ihnen auch ihrerseits vielmals für die Sorgfalt danken läßt, die Sie mir zuwenden. Eine große Sorge ist von ihr genommen, seitdem sie mich in guten Händen weiß. Auch noch etliche andere Fragen hat sie auf dem Herzen, so hinsichtlich einer leichten Eierbiersuppe und einer Hafergrütze, die sie mir gerne bisweilen zum Abendessen kochen möchte. –

Im großen Ganzen seh ich ein, daß ich einen glücklichen Griff that, als ich Berlin verließ.⁵ Es ist hier so still, so friedlich, die Gläubiger⁶ plagen Einen nicht und die Weiber ebensowenig – wengleich – (Hier folgt ein stiller Seufzer der Entbehrung). Manchmal bin | ich unruhig, wenn ich bei größerem Uebelbefinden und erwachender Sorge nicht gleich zu Ihnen laufen kann, um mir Trost zu holen, aber im Ganzen bin ich nur wenig von Hypochondrie gequält. – Die Arbeiten gedeihen, Muth und Freudigkeit wachsen, und summa summarum⁷ – es geht gut.⁸

Mit herzlichem Grusse

Ihr ergebener und dankbarer

H. Sudermann

-
- 2 Am 28. September 1884 schreibt Arthur Levysohn an Sudermann: »Haben Sie auch noch Dr. Fließens Grundsätze und Vorschriften?« (siehe Brief Nr. 15).
- 3 1885 zählte Heydekrug 450 Einwohner (vgl. *Meyers Konversationslexikon*, 1888, Bd. 8, S. 506).
- 4 Dorothea Sudermann (1825–1923), geb. Raabe, hatte am 16. November 1856 den Bierbrauer Johann Sudermann (1818–1887) geheiratet. Der Ehe entstammten vier Knaben: Hermann (1857–1928), Otto (1859–1902), Franz (1860–[überlebte Hermann]) und Hugo (1864–1892) (vgl. Leux, 1931, S. 243–245).
- 5 »8. Mai nach Hause« (Autobiographische Halbjahrs-Chronik; DLA Marbach, Cotta-Archiv, Sudermann VIII, 62 Bl. 30).
- 6 Wegen Sudermanns Kollegschulden hatte sich das Königliche Universitätsgericht in Berlin 1884 mit der Bitte an die Post gewandt, benachrichtigt zu werden, wo Sudermann »sich aufhält, ob er ausgebildet oder anderweitig versorgt und Haftung zu leisten im Stande ist« (vgl. Panzer, 1980, S. 15).
- 7 Lat. für »die Summe der Summen«, »alles in allem« bzw. »zusammenfassend kann man sagen«.
- 8 Sudermanns Erzählung »Schnuppens Umkehr« beginnt gerade im *Reichsfreund* zu erscheinen (24. Mai bis 21. Juni 1884). Er arbeitet unter anderem an seinen »Zwielichtern«,

2. Hermann Sudermann an Wilhelm Fliess

Heydekrug, den 18. Juni 1884¹

Mein verehrter Herr Doktor!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief, der befriedigt und für mich ermuthigend klang.

Mit diesem Bericht werden Sie wol weniger zufrieden sein, denn ich habe inzwischen ein paar schwere Wochen durchzumachen gehabt. Um die Pfingstzeit² war meine Nervosität so sehr gestiegen, daß ich mein Arbeiten auf acht Tage gänzlich einstellen mußte, war ich doch nicht mehr im Stande, einen angefangenen Satz zu Ende zu denken.

Allgemach kam ich wieder in die Höhe, obwohl ich zu der anfänglichen Frische nicht wieder gediehen bin. – Ich arbeite mein Pensum fort, bin aber ohne eigentlichen Humor und viel | von Hypochondrie geplagt. – Und nun muß ich Ihnen das Geständniß machen, daß ich zum ersten Mal in einer Sache von Ihren³ Anordnungen abgewichen bin, allerdings nur der äußersten Noth gehorchend. –

Meine hypochondrischen Grübeleien drehten sich einzig und allein um die Schmerzen der Prostata. Ich wurde meines Lebens nicht mehr froh, denn das einzige Vergnügen, das ich hier habe, die einsamen Wald-Spaziergänge, wurden mir durch das Grollen im Hintern Moment für Moment verleidet. Ich konnte machen, was ich wollte, immerfort kehrten die Gedanken dahin zurück, mit See- lenangst verfolgte ich jedes Zucken, jeden Stich und machte mir die Tage zur Qual. Ich nahm allabendlich Sitzbäder mit Salz (24–25 Grad), aber es wurde nicht besser. Schon lange hatte ich die Bemerkung gemacht, daß die Klystiere dar-

die in zwangloser Folge im *Deutschen Montags-Blatt*, dem Feuilleton des *Berliner Tageblatts*, veröffentlicht werden (»Er will sie kennenlernen« am 14. Juli; »Blauveilchen« am 8. September; »Der Mustersohn« am 29. September; »Die Freundin« am 29. Dezember 1884; eine Auswahl erscheint 1886 unter dem Titel: *Im Zwielficht. Zwanglose Geschichten*). Einer späten, nicht vor 1909 niedergeschriebenen autobiografischen Notiz zufolge arbeitet Sudermann im Sommer 1884 des Weiteren an der »Geschichte der ›stillen Mühle« (DLA Marbach, Cotta-Archiv, Sudermann VIII, 62 Bl. 30), die vom 29. August bis 30. September 1885 im *Berliner Tageblatt* in Fortsetzungen zum Abdruck gelangt.

- 1 Der Briefumschlag ist adressiert an: »Herrn Dr. W. Fliess | Berlin W. | Lützowstr. 51« (vgl. dazu Brief Nr. 1, Anm. 1).
- 2 Pfingstsonntag fiel 1884 auf den 1. Juni.
- 3 Sudermann schreibt: »ihren«.

an Schuld waren, und zwar | durch die Reibung der einzuführenden Spitze. Den rechten Lappen, der von vorne herein wenig angegriffen war, genirte es nicht, aber der linke zeigte sich immer von neuem gereizt – trotz allen Oeles, das ich zur Verminderung der Reibung anwandte.

So habe ich denn vor sieben oder acht Tagen die Klystiere einstellen müssen und mich seither wesentlich besser befunden. Das Grollen in der Prostata hat sich verringert, ich werde nicht jeden Moment daran erinnert und kann meines Lebens wieder froh werden. Nun bitte ich Sie inständigst,⁴ lieber Herr Doktor, mir ein Mittel zu sagen, womit ich diese verfluchte Drüse wieder zur Raison bringen kann, denn der vorherige Zustand läßt sich nicht ertragen.

Sie werden das Alles sehr lächerlich – oder besser gesagt – bedauerlich finden, aber Sie wissen ja, wie sehr ich mit meinen seelischen Zuständen rechnen muß! – Noch eine | Bemerkung habe ich gemacht, die mir selber abgeschmackt erscheint, die ich Ihnen aber in aller Demuth unter breiten möchte: die fortgesetzten Klystiere hatten in dem unteren Ende des Darmes eine gewisse Unempfindlichkeit erzeugt, die ich besonders beim Kacken merkte. Die Pillen für sich allein wirkten gar nicht mehr, erst das Klystier mußte dazu kommen. Seit ich es nun aber eingestellt habe, komme ich mit weniger Pillen aus als vorher. Damals nahm ich vier und hatte vor dem Klystier trotzdem keinen Stuhl, jetzt nehme ich drei und komme prächtig damit aus. –

Mein Urin hat sich *nicht* gebessert. Nachmittags erscheint er hell und dünnflüssig, wie auch früher, aber morgens ist das Wenige, das ich von mir gebe, dunkel und dick. – In den Gliedern habe ich viel Unbehagen. Die Schmerzen in der Schulter sind eine neue Errungenschaft dieses Sommers, sie kommen und | gehn abwechselnd ohne augenscheinliche Veranlassung. Die Hand ist vielfach steif. – Gebadet habe ich noch nicht, denn das Wasser erscheint mir noch nicht gleichmäßig durchgewärmt. – Morgens wasche ich mir den Oberleib in stubenkaltem Wasser, was den Nerven wohlthut, die Gelenke aber zu reizen scheint. – Augenscheinlich günstig wirkt ein regelmäßiger Coitus, den ich mir – bei einem gesunden Bauernmädel littauischen Schlages – leisten darf. –

Nicht verhehlen darf ich Ihnen, mein verehrter Freund und Arzt, daß ein Hauptgrund meines seelischen Unbehagens in der Vereinsamung liegt, an der ich leide. – Die männliche Geselligkeit hier dreht sich um einen schrankenlos[en] Suff und ist theils roh, theils spießbürgerlich. – Ich wage mich | mit meiner Selterwasserflasche gar nicht erst in diesen Kreis hinein, in dem man erst durch Bezechtsein das Bürgerrecht gewinnt. Ich neige von Hause aus ein wenig zur

4 Sudermann schreibt: »inständigst um«.

Menschenscheu, thau nur im allerintimsten Zirkel auf und bin unter Fremden häufig schüchtern und gedrückt. Neumann⁵ wird Ihnen das bestätigen, er wird Ihnen aber auch bestätigen, daß an eine dauernde⁶ Rückkehr nach Berlin unter sothanen⁷ Verhältnissen nicht zu denken ist.

Ich habe die Absicht in acht bis 14 Tagen nach Schwarzort,⁸ einem kleinen Seebade auf der Kurischen Nehrung überzusiedeln, vor allem, um für meinen Roman Studien⁹ zu machen, vor dessen Vollendung ich mich in Berlin nicht sehn lassen kann. Dort | wird das Leben etwas lebhafter sein, ich werde mit mancherlei Menschen in Berührung kommen, die mir Anregung geben könnten¹⁰, aber es fragt sich noch sehr, ob der Widerwille vor Fremden, der jetzt größer in mir ist, denn je, eine Annäherung nicht von vorneherein unmöglich machen wird. –

Wünschen Sie, daß ich vorerst – auf kurze Zeit natürlich – nach Berlin komme, so werde ich es möglich zu machen suchen, aber fatal wäre es mir immerhin, schon der Strapazen des Nachtreisens halber. –

Nun habe ich alles vom Herzen herunter, was mich drückt und schließe mit der nochmaligen Bitte mir um meiner Hypochondrie willen die Eigenmächtigkeit zu verzeihn, die ich in dem Einstellen des Klysters begangen | habe. – Noch eins: Sollten Sie eine Milch- und Semmelkur für nöthig halten, so wäre jetzt eine gute Zeit dafür. Hier – in der Heimath würde ich die Unannehmlichkeiten derselben am allerbesten ertragen können.

5 Otto Neumann-Hofer, geboren am 4. Februar 1857 in Lappienen (Ostpreußen), gestorben am 14. April 1941 in Dresden, war seit der gemeinsamen Gymnasialzeit in Tilsit mit Sudermann lebenslang befreundet. Er war unter anderem Redakteur des *Reichsfreunds* (1881) und des *Deutschen Montag-Blatts* (1884–1886), Theaterkritiker und Feuilletonredakteur des *Berliner Tageblatts*, Herausgeber des *Magazins für Litteratur* (1890–1897) und der *Romanwelt*, Direktor des Berliner Lessing-Theaters (1897–1906) sowie Gründer und Leiter des Deutschen Opernhauses in Charlottenburg (1912–1919). Seit 1925 lebte er in Detmold. Neumann-Hofer zählte zu Fliess' Patientenkreis (vgl. Briefe von Neumann-Hofer an Sudermann, 30. Juli 1884 und 8. Oktober 1884; DLA Marbach, Cotta-Archiv, Nachlass Sudermann VIII 54 Bl. 12 u. 17).

6 Nachträglich eingefügt: »dauernde«.

7 »Sothan« ist gleichbedeutend mit »so beschaffen, solch« (vgl. Grimm & Grimm, 1991, Bd. 16, Sp. 1817f.).

8 1885 wurden in Schwarzort, das jährlich von etwa 3000 Badegästen besucht wurde, 851 Einwohner gezählt (*Meyers Konversationslexikon*, 1890, Bd. 14, S. 698).

9 Es handelt sich wahrscheinlich um Studien, die unter anderem in Sudermanns Roman *Es war* (1894) eingegangen sind (vgl. unten Brief Nr. 9, Anm. 8).

10 Nachträglich eingefügt: »können«.

Meine Mutter, die nach wie vor für meine Diät besorgt ist¹¹, läßt sich Ihnen bestens empfehlen, und es grüßt Sie herzlich
Ihr dankbar ergebener

H. Sudermann

3. Hermann Sudermann an Wilhelm Fliess

Heydekrug, den 12. Juli 1884¹

Verehrter Herr Doktor!

Diesmal werden Sie nicht unwirsch zu sein brauchen, denn mir geht es gut – besser denn je.

Das Wunder hat das kalte Baden gethan, das die Nerven innerhalb 14 Tagen vollständig umgestimmt hat. Ich arbeite, bin vergnügt und habe Stunden in denen ich mich fast gesund fühle.

Der Erfolg des Badens auf die Glieder ist verschieden: Manchmal wenn es heiß und windstill ist, komme ich mit Schmerzen heim und fühle sie bis zum nächsten Tage durch die Glieder rieseln, hingegen ist es schon | zweimal passirt, daß ich bei nachmittäglicher Kühle und empfindlichem Winde (d. h. empfindlich wenn ich nackt bin) ohne eine Spur von Belästigung bleibe.

Das Endresultat ist folgendes: die Glieder sind in diesen 14 Tagen nicht schlechter, eher besser geworden, denn das Schmerzgeriesel durch Knie und linke Hand, das sich tageweise einstellte, verlor sich immer wieder, so daß der Schmerz schließlich auf die alten Gelenke beschränkt blieb. Die Schulter ist sogar bedeutend besser geworden, ich spüre dort kaum mehr Beschwerden. Allerdings mag auch das vorzüglich warme Wetter dazu beitragen, dem eine Zeit voll Nordwind und Kälte vorangegangen | war. Die rechte Hand ist etwas mehr geschwollen wie damals in Berlin, aber das war sie schon vor dem Baden; besonders die Endgelenke sind roth, dick und entzündet, aber sie schmerzen nicht viel. –

Auf den Urin scheint das Baden günstig zu wirken. Er kommt in den darauf folgenden Stunden hell, klar und reichlich. –

11 Nachträglich verbessert: »besorgt ist« aus »sorgt«.

1 Der Briefumschlag ist adressiert an: »Herrn Dr. W. Fliess | Berlin W. | Lützowstr. 58« (vgl. dazu Brief Nr. 1, Anm. 1).